

UMSCHAU

Die Welt der Arbeit

Von der literarischen Öffentlichkeit zur „Basisöffentlichkeit“

Die beklagenswerte Situation des Industrieproletariats tauchte in der Literatur im 19. Jahrhundert von Heinrich Heine über Freiligrath, Herwegh bis zum jungen Gerhard Hauptmann vereinzelt auf. Der alternde Fontane setzte große Hoffnung in den Vierten Stand als Gestalter der Zukunft. In den Schulbüchern commemorierte man uns die Arbeiterdichtung der Weimarer Zeit: Gerrit Engelke, Heinrich Lersch, Max Barthel, Karl Bröger. Sie enthielt viel Autobiographisches, Gefühl, hatte an der expressionistischen „O Mensch“-Gebärde teil, dämonisierte oder glorifizierte die Arbeit. Ein zusätzliches Blumen- und Distelbeet in der literarischen Gärtnerei. Rilke brachte 1922 mit seinem „Brief eines jungen Arbeiters“ die Rollenfigur in die Linie des „Gott ist tot“-Protests, griff den bürgerlichen Gott als „Patron“, als obersten Arbeitgeber an. In seiner essayistischen Studie „Der Arbeiter“ (1932) stellte Ernst Jünger – gegen die marxistische Klassenlehre, gegen die bürgerliche Standesauffassung und gegen sentimental-autobiographische Arbeiterdichter – den heroisch-sachlich-diszipliniert-funktionierenden (auch und gerade im Krieg) Arbeiter als den neuen Typ des technischen Zeitalters, als den versammelten Kern der Volkskraft dar. Nach 1933 wurden die Stimmen aus der Welt der Arbeit nationalsozialistisch eingegliedert oder ausgeschaltet.

In der neu gegründeten Bundesrepublik wurde an Arbeiterdichtung so gut wie nichts bekannt. Die in den fünfziger Jahren literarisch regierende „Gruppe 47“ hat die Welt der Arbeit als Gegenstand und Kritik ausgelassen. Alfred Andersch notierte ihr Fehlen (in der FAZ vom 24. 7. 1959). Der publikumswirksamere Walter Jens kritisierte im

September 1960 in der Zeitschrift „Die Kultur“ (des Münchener Desch-Verlags), daß die Welt der Arbeit als Welt, in der wir alle leben, literarisch nicht erkannt, nicht dargestellt ist. „Man beschreibt das Individuum, das es sich leisten kann, Gefühle zu haben, den Menschen im Zustand eines ewigen Feiertages, den Privatier für alle Zeiten. Arbeiten wir nicht? Ist unser tägliches Tun so ganz ohne Belang? Geschieht wirklich gar nichts zwischen Fabrikator und Montagehalle, ist das Kantinengespräch ohne Bedeutung, prüft kein Labor seine lebenslänglichen Sklaven?“¹ Hans Erich Nossack wehrte sich 1962 gegen diesen Vorwurf, der auch vom Londoner „Times Literary Supplement“ gegen die westdeutsche Literatur erhoben wurde. Nossack meinte, „daß die soziale Frage bei uns gelöst“, der „Zustand der klassenlosen Gesellschaft erreicht ist“. „Würde ein Schriftsteller Milieu und Probleme der arbeitenden Bevölkerung als Beispiel nehmen, so käme dabei nichts heraus als ein Idyll.“ Die Not dieser Gesellschaft sieht Nossack anderswo, nämlich in ihrer substanziellen „Leere“, auch und gerade des „Mannes von höherer Stellung“².

Von Ruhr-gewerkschaftlicher Seite war man anderer Ansicht. Auf Anregung der IG-Bergbau und des Dortmunder Bibliothekdirektors Fritz Hüser versammelten sich am 31. März 1961 zehn Autoren (unter ihnen Max von der Grün), um über die Möglichkeiten moderner Industriedichtung zu diskutieren. Am 17. Juni 1961 stellten sie sich als „Gruppe 61“

¹ Zitiert: Aus der Welt der Arbeit. Almanach der Gruppe 61 und ihrer Gäste, hrsg. v. F. Hüser und M. von der Grün (Neuwied 1966) 23.

² In: Merkur 1962, H. 10, 993–996.

der publizistischen Öffentlichkeit vor. Ein Manifest versprach „literarisch-künstlerische Auseinandersetzung mit der industriellen Arbeitswelt der Gegenwart und ihren sozialen Problemen“. Man wollte nicht mehr „Arbeiterdichtung“, sondern „Industriedichtung“ schreiben. Nach fünfjährigem Bestehen erschien der erste „Almanach der Gruppe 61“ mit Materialien zur Geschichte der Arbeiterdichtung und der Gruppe und mit einer Auswahl von inzwischen entstandenen Texten. Nach zehn Jahren stellt sich die „Gruppe 61“ mit einem zweiten Almanach vor³. Aus der Auseinandersetzung mit der „Gruppe 61“ und gegen sie hatte sich im Februar 1970 in Köln der „Werkkreis 70 für Literatur der Arbeitswelt“ abgespalten und neu in Szene gesetzt. Der erste Almanach erinnert thematisch und stilistisch noch stark an die Arbeiterdichtung der zwanziger Jahre. Der zweite präsentiert eine kritische Selbstbesinnung auf das literarische und gesellschaftspolitische Selbstverständnis der verbliebenen Gruppenmitglieder. Es hat inzwischen eine Art Generationswechsel stattgefunden. Als Mittelpunktfigur der „Gruppe 61“ erscheint nicht mehr der Arbeiter Max von der Grün, sondern der abituriente Schriftsteller Günter Wallraff. Hildegard Wohlgemuts Motto aus dem ersten Almanach, „Wir stören? – Das ist unsere Absicht!“, ist im zweiten wahr geworden.

Es ist das Verdienst der „Gruppe 61“, daß literarisch die Welt der Arbeit neu ins öffentliche Bewußtsein gekommen ist. Die kritische Nahtstelle des Programms war die Formel von der „literarischen und künstlerischen Auseinandersetzung mit der industriellen Arbeitswelt“. Sollte die „künstlerische“ Darstellung das erste Kriterium sein oder die kritische Auseinandersetzung? Die Verlagerung des Schwerpunkts der „alten“ Gruppe 61 (mit Fritz Hüser und Max von der Grün) zur „neuen“ (mit Günter Wallraff und F. C. Delius) geschah, vereinfacht gesagt, vom ersten

Kriterium zum zweiten, von der künstlerischen Form zur „sozialen Wahrheit“. Der zweite Almanach enthält „das alte und noch gültige Programm“. Aber wenige Wochen später erfuhr man aus den Tageszeitungen „das neue Programm der Gruppe 61“. „1. Die Gruppe 61 will unter Benutzung aller Kommunikationsmöglichkeiten Sachverhalte der Ausbeutung ins öffentliche Bewußtsein bringen. 2. Die Angehörigen der Gruppe verfolgen dieses Ziel unter Ausnutzung aller geeigneten literarischen und journalistischen Formen sowie in politischen Aktionen... 7. Die Gruppe fördert kollektive Produktionen...“ (SZ 7. 7. 1971). Vom „Werkkreis Literatur der Arbeitswelt“ ist dieses Programm in Sprache und Zielsetzung nur noch wenig unterschieden. Auch hier pfeift linker Wind.

Der „Werkkreis“ kritisierte die alte „Gruppe 61“, daß sie die „sozialen Probleme“ der Arbeitswelt ungenügend berücksichtigt habe, nämlich, „daß die dort arbeitenden Menschen unter undemokratischen Herrschaftsverhältnissen und oft genug inhumanen Arbeitsbedingungen leben müssen“. Daraus ergaben sich für den „Werkkreis“ zwei Konsequenzen. „1. Die politische und auch die indirektere literarisch-künstlerische Auseinandersetzung mit dieser Arbeitswelt kann nicht pseudo-objektiv und schöngeistig ‚über den Parteien‘ stehen, sondern muß sich auf die Seite der geistig und körperlich Ausgebeuteten stellen, für die Demokratisierung und Humanisierung der Verhältnisse Partei ergreifen.“ 2. „Statt die wirklichen kulturellen und emanzipatorischen Bedürfnisse der arbeitenden Bevölkerung naiv oder absichtlich zu ignorieren, gilt es, literarische Ausdrucks- und Mitteilungsformen zu suchen, die zur Humanisierung ihrer Lebensverhältnisse beitragen.“⁴ Die neuen Textkriterien heißen: „1. Übereinstimmung von Absicht und Aussage; 2. Angemessenheit des sprach-

³ Gruppe 61. Arbeiterliteratur – Literatur der Arbeitswelt? Hrsg. v. H. L. Arnold. Stuttgart: Richard Boorberg 1971. 227 S. Kart. 17,50.

⁴ Werkkreis 70 für Literatur der Arbeitswelt. Ein Baukran stürzt um. Berichte aus der Arbeitswelt. Hrsg. v. K. D. Bredthauer, H. Pahl, E. Schöfer. München: Piper 1970. 165 S. Brosch. 8,-. Zitate 11 ff.

lichen Ausdrucks an die Aussage; 3. Gehalt an Informationen aus der Arbeitswelt; 4. Grad des kritischen Bewußtseins des Autors; 5. Gesellschaftskritische Funktion des Textes“ (ebd).

Den stilistischen Durchbruch zu einer neuen, zugleich engagierten und sachlichen Darstellung der industriellen Arbeitswelt machten Günter Wallraff und Erika Runge; Wallraff mit seinen „Industriereportagen“ (jetzt als Rowohlt-Taschenbuch, in der 1. Auflage 1966 unter dem Titel „Wir brauchen dich“) und mit „13 unerwünschte Reportagen“ (Köln 1969); Erika Runge mit „Bottroper Protokolle“ (edition suhrkamp 1968). Inzwischen haben der „Werkkreis 70“ und seine Werkstätten (es gibt bis jetzt 18 in den verschiedenen Städten der Bundesrepublik) die ersten Texte zu aufgegebenen Themen veröffentlicht. Das erste Thema hieß: „*ein gewöhnlicher Arbeitstag*“, oder auch: ein bemerkenswerter Vorfall aus dem Arbeitsleben“. Den Wettbewerb hat im Frühjahr 1969 noch die „Gruppe 61“ ausgeschrieben. Die Einsendungen wurden aber bereits vom „Werkkreis 70“ gesichtet und unter dem Titel „*Ein Baukran stürzt um*“ veröffentlicht. Im Gegensatz zu den professionellen Schriftstellern Wallraff (bewußte und gekonnte Gestaltung der eigenen Erfahrung) und Runge (protokollarische Wiedergabe der Aussagen anderer) stießen die meisten Beiträger – Angestellte und Arbeiter – auf die eigenen Sprachschwierigkeiten und die der darzustellenden Sache. Ihre Texte zeigen in enthüllender und aufklärender Absicht die Konfliktsituation am Arbeitsplatz, den überwiegend feindlichen Charakter der Arbeitsverhältnisse. Der zweite, vom Werkkreis ausgeschriebene Reportagewettbewerb stellte als Thema: „*Wie ist mein Arbeitsplatz – wie könnte er sein?*“ Die Reportagen erschienen unter dem Titel „Ihr aber tragt das Risiko“, nämlich der Gesundheit und des Arbeitsplatzes, während der Großaktionär Schneider mühelos 180 000 DM Dividende kassiert und bei weiteren sieben Unternehmen Großaktionär ist⁵. Die meisten

Beiträge stammen von Gewerkschaftsmitgliedern, das heißt von Arbeitern, die nicht gewillt sind, die vorgegebenen Bedingungen passiv hinzunehmen.

Noch entschiedener und kämpferischer wird der Ton in einer Veröffentlichung der „Werkstatt Tübingen“ im Werkkreis. Zwei der drei Herausgeber von „Lauter Arbeitgeber. Lohnabhängige sehen ihre Chefs“ sind Studenten. Man will mit den Darstellungen aus der Welt der Arbeit nicht den Verlegern eine literarische „Marktlücke“ auffüllen, auch nicht bloß im vorgegebenen pluralistischen Medienrahmen den Sektor Arbeit öffentlich vertreten, vielmehr den Weg von der absichtsvollen Dokumentation zur Agitation beschreiten, von der aggressiven „Basisöffentlichkeit“ zur konkreten Veränderung der Verhältnisse. „Im Bereich der Bildung läßt sich einigermaßen genau ablesen: solange der Protest sich nur verbal oder schriftlich fixiert auf die Spielregeln der bürgerlichen Öffentlichkeit verließ, Öffentlichmachung von schulischen Mißständen u. ä., geschah kaum etwas; als sich der Protest qualitativ änderte, andere Wege der Ver-Öffentlichung genutzt wurden: zum Beispiel Demonstrationen, begann man in Parteien und Verwaltungen an Reformen zu denken.“ Die vorgelegten Berichte, so betonen die Herausgeber, seien nur ein „Nebenprodukt der Werkkreis-Arbeit“. Die bürgerliche Öffentlichkeit sei aber so konstruiert, daß die literarische Veröffentlichung als einzige Betätigung des Werkkreises erscheine. Sie aber wollen nicht bei der „Literaturgengigkeit der meisten Autoren der Gruppe 61“ stehenbleiben. „Die zweite Phase der Werkkreisarbeit, besser der Werkstättenarbeit, muß sein: politische Arbeit an der Basis. Die Gründung oder Mitarbeit an einer innerbetrieblichen Werkszeitung ist wichtiger als die Veröffentlichung eines Berichts in einer bürgerlichen Zeitung. Die Solidarisierung von Lohnabhängigen in einem Betrieb mit dem Ziel, einen Betriebsrat zu gründen, den der Unternehmer bisher nicht zugelassen hat, ist wichtiger als beispielsweise die Überlegung, ob man sich dem deutschen Schriftstellerver-

⁵ rororo 1447 (Juni 1971); die zitierte Titelseite S. 71.

band anschließen solle oder nicht.“⁶ Wünschenswert wäre nach den aufgegebenen Themen über den Arbeitstag, den Arbeitsplatz und den „Chef“ das Thema: „*Wie verhalten sich meine Kollegen?*“ Zur Arbeitswelt gehört nicht nur das Verhältnis von unten nach oben, von Lohnabhängigen zu Chefs (die zum Gutteil Marktabhängige sind), sondern auch das Verhältnis von nebeneinander, von Hilfsarbeiter zu Hilfsarbeiter, von Facharbeiter zu Facharbeiter, von Mensch zu Mensch am Band. Hier reicht der ideologische Nenner von Beherrschten und Herrschenden nicht mehr aus. Darstellung und Analyse werden schwieriger, aber notwendig, wenn die Realität ernst genommen wird.

Es geht entschieden nicht mehr um Literatur als Literatur und das ist, meine ich, gegenüber dem „Zürcher Literaturstreit“ und der Literatur der „Gruppe 47“ eine Zäsur.

⁶ Werkkreis Literatur der Arbeitswelt. Lauter Arbeitgeber. Lohnabhängige sehen ihre Chefs. Hrsg. von der Werkstatt Tübingen. J. Alberts, A. Scherer, K. Tscheliesnig. München: Piper 1971. 165 S. Kart. 8,-. Zitate 10, 14.

Der Zürcher Literaturstreit um Emil Staiger (im Dezember 1966/Januar 1967) signalisierte das Ende des möglichen bürgerlichen Literaturverständnisses. Das Ende der „Gruppe 47“, ungefähr ein Jahr später, signalisierte das Ende der Literatur als Literatur, auch als „Bewältigungsliteratur“. Seither hat sich „Pop“ auch als Literatur in den Vordergrund gespielt. Sie ist ein neuer Ausdruck der Warengesellschaft, des Umgangs mit der industriellen Konsumwelt. Auf der anderen Seite, weniger unbeschwert, weniger elegant, weniger jugendlich, nicht als Phänomen der Masse, sondern als Ausdruck des kritischen Bewusstseins weniger ist die unbelletristische Literatur der Welt der Arbeit die wichtigste zeitgenössische Tendenz⁷.

Paul Konrad Kurz SJ

⁷ Siehe auch E. Klee, *Die im Dunkeln...* Sozialreportagen. Düsseldorf: Patmos 1971. 123 S. Kart. 9,80; *Schrauben haben Rechtsgewinde*. Ein Lesebuch fragender Arbeiter für Arbeitnehmer und Arbeitgeber sowie deren Kinder. Hrsg. v. Th. Rother, mit einer Gebrauchsanweisung von G. Wallraff (Texte aus den Literatur-Werkstätten des Ruhrgebiets) (Düsseldorf 1971).

Communio Boquen

Das Experiment einer Zisterzienserabtei

Mönchsgezänk oder „Kirche im Untergrund?“ Vereinfachter, schlagwortartiger Nenner für die Fragen, die sich aus dem Experiment Boquen ergeben; aber auch Entscheidungspunkt für Beobachter und Berichterstatter. Im Herbst 1969 ging die Nachricht von der plötzlichen Absetzung von Dom Bernard Besret, des Priors der Zisterzienserabtei im Norden der Bretagne, durch die ganze europäische Presse. Die Entscheidung des Generalabts folgte der Konferenz des Priors vom 20. August 1969: „Boquen, gestern-heute-morgen (Heft 1 der Sammlung „Koinonia-Communio“, Paris 1969). Allgemein wurde das als Ende der Versuche verstanden und man beeilte sich, diese von der Vergangenheit her zu deuten. Die „Herder Korrespondenz“

(23 [1969] 551–553) fragte: „War Boquen ein neues Modell des Ordenslebens?“ und bot einen guten Überblick über das Gestern. Das Heute deutete sich, wenigstens als offene Frage, in zwei Beiträgen der „Etudes“ an¹. Doch auch hier glaubte man über ein abgeschlossenes Kapitel zu handeln: einer der zahlreichen nachkonziliaren Versuche, die – als solche gescheitert – offene Fragen für neue Ansätze zurücklassen. Man nimmt ja heute auch bei fehlgeschlagenen Experimenten wenigstens die Anfrage gewöhnlich ernst.

¹ J.-C. Guy, *Boquen nous interroge*; M. de Certeau, *Les structures de communion à Boquen*, in: *Etudes* 332 (1970) 121–127; 128–136.